

JOHAN THEORIN

# Blutstein

Kriminalroman

Aus dem Schwedischen  
von Kerstin Schöps

Piper München Zürich

Mehr über unsere Autoren und Bücher:  
[www.piper.de](http://www.piper.de)

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel »Blodläge«  
bei Wahlström & Widstrand, Stockholm.

Von Johan Theorin liegen im Piper Verlag außerdem vor:  
*Öland*  
*Nebelsturm*



ISBN 978-3-492-05418-8

© Johan Theorin, 2010

Deutschsprachige Ausgabe:

© Piper Verlag GmbH, München 2011

Published by arrangement with Bonnier Group Agency,  
Stockholm, Sweden.

Satz: Satz für Satz, Barbara Reischmann, Leutkirch

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

## WALPURGISNACHT

**P**er Mörner hatte schwere Verbrennungen an seiner linken Hand, mehrere gebrochene Rippen und konnte nur noch verschwommene Umrisse erkennen. Aber er lebte noch. Er spürte, wie er mit Benzin übergossen wurde, registrierte dessen milde Temperatur. Im Vergleich zu der kalten Abendluft fühlte sich die Flüssigkeit beinahe warm an, und es brannte, als sie ihm über die Haare und in die Wunden im Gesicht rann.

Der Benzinkanister über seinem Kopf gab rhythmische, gluckende Laute von sich. Dann hörte das Gluckern auf, und der leere Kanister wurde weggeschleudert.

Per kniete inmitten einer großen Pfütze und war vollkommen durchnässt. Er war von dem harten Schlag auf den Kopf ganz benommen, und die Benzindämpfe machten ihn schwindelig.

Er stützte sich auf seine Arme und versuchte sich aufzurichten. Aber er hatte Schwierigkeiten, mehr als Umrisse zu erkennen. Die Gestalt vor ihm war nur ein dunkler Schatten gegen den Abendhimmel.

Wie ein Troll, dachte Per. Die Person sah aus wie ein Bergtroll.

»Walpurgisnacht!«, sagte der Schatten. »Heute Nacht brennen überall Feuer!«

Dann holte die Gestalt etwas aus der Jackentasche, einen Gegenstand, der leise rasselte. Es war eine Streichholzschachtel.

Jetzt würde Per für die Sünden seines Vaters in Flammen aufgehen.

Er hob den Kopf. Da kam ihm in den Sinn, dass er noch eine

Sache versuchen konnte, obwohl es wahrscheinlich zu spät dafür war – er konnte um Gnade flehen.

Ihm rann Benzin in den Mund, als er ihn öffnete.

»Ich werde schweigen«, flüsterte er.

Obwohl das unmöglich war, er wusste bereits zu viel über die Machenschaften von Jerry, Bremer und Markus Lukas.

Aber er wusste auch, dass die vielen Namen, die er in den vergangenen Wochen zusammengetragen hatte, keine Bedeutung mehr hatten. Sie würden alle bald verschwunden sein.

Die Gestalt vor ihm schien nicht einmal zugehört zu haben. Sie öffnete die Schachtel und holte ein Streichholz heraus. Dann schob sie die Schachtel wieder zu, nahm das Streichholz zwischen die Finger und zündete es an.

Es knisterte leise, und dann loderte eine helle, gelbe Flamme auf.

*Jerry, Bremer, Markus Lukas, Jessika, Regina und all die anderen ...*

Per schloss die Augen und wartete auf das Feuer. Unaufhörlich flimmerten die Namen durch seinen Kopf.

# 1

**E**s war März, und im Norden von Öland schien die Sonne auf die letzten grauen Schneehäufchen, die auf dem Rasen vor dem Altersheim von Marnäs lagen und nur langsam schmolzen. Die beiden Flaggen auf dem Parkplatz – die schwedische mit gelbem Kreuz und die öländische mit einem goldenen Hirsch – flatterten im eiskalten Wind. Beide waren auf halbmast.

Eine lange schwarze Limousine rollte auf den Vorplatz des Altersheims und hielt vor dem Eingang. Zwei Männer in dicken Wintermänteln stiegen aus dem Wagen und öffneten die Kofferraumklappe. Sie zogen eine Bahre heraus, klappten die Räder

aus und schoben sie die Rollstuhlrampe hinauf und durch die gläserne Eingangstür.

Die Männer waren Leichenbestatter.

Der pensionierte Kapitän zur See Gerlof Davidsson saß zusammen mit seinen Mitbewohnern im Speisesaal, als die Männer den Fahrstuhl verließen. Er beobachtete sie, wie sie die Bahre den Gang hinunterschoben. Auf der Bahre lagen gelbe Decken und breite Gurte, die den leblosen Körper festhalten sollten. Die Männer gingen schweigend am Speisesaal vorbei und steuerten den Warenaufzug an, der hinunter in den Kühlraum des Altersheims führte.

Das Gemurmel der Bewohner verstummte, als die Bahre vorbeirrte, setzte aber kurz darauf wieder ein.

Gerlof erinnerte sich, dass vor ein paar Jahren die Bewohner des Altersheims darüber abgestimmt hatten, ob der Wagen des Bestattungsinstituts künftig auf der Rückseite des Gebäudes halten und die Verstorbenen dezent durch eine Hintertür abtransportieren sollte. Die meisten hatten sich jedoch dagegen ausgesprochen, so auch Gerlof.

Die Alten wollten sehen, wie ihre verstorbenen Mitbewohner ihre letzte Reise antraten. Sie wollten Abschied nehmen können.

An diesem kalten Tag war Torsten Axelsson an der Reihe. Er war in seinem Bett gestorben, einsam und mitten in der Nacht, so, wie viele Menschen sterben. Die Frühschicht hatte ihn gefunden, einen Arzt gerufen, damit er den Tod bescheinigte, und ihm danach seinen schönsten schwarzen Anzug angezogen. An seinem rechten Handgelenk wurde ein Plastikband mit seinem Namen und seiner Versicherungsnummer befestigt, und zu guter Letzt hatten sie Torsten eine Mullbinde um den Kopf gebunden, damit der Kiefer geschlossen blieb, wenn die Leichenstarre einsetzte.

Torsten hatte genau gewusst, was mit ihm nach seinem Tod geschehen würde. Dessen war sich Gerlof sicher, schließlich hatte Torsten sein Leben lang als Friedhofswärter und Totengräber gearbeitet. In einem der vielen Särge, die er unter die Erde

gebracht hatte, hatte sogar einmal ein Mörder namens Nils Kant gelegen. Aber in der Regel hatte er Gräber für normale Inselbewohner ausgehoben.

Tagein, tagaus hatte er diese Arbeit verrichtet, wenn nicht zu viel Schnee lag oder Minusgrade unter zehn herrschten. Besonders im Frühling war das Graben beschwerlich gewesen, hatte er Gerlof einmal erzählt, weil der Bodenfrost auf Öland so lange anhielt. Aber nicht etwa die physische Anstrengung hatte ihm am meisten zugesetzt: An den Tagen, an denen er das Grab für ein verstorbenes Kind ausheben musste, war es ihm furchtbar schwergefallen, aufzustehen und ans Werk zu gehen.

Schon bald würde er in sein eigenes Grab hinabgesenkt werden. In einer Urne – Torsten wollte eingäschert werden.

»Ich lasse mich lieber verbrennen, als dass meine Knochen in der Erde bleiben und durch die Gegend fliegen«, hatte er gesagt.

Früher war das anders, dachte Gerlof. In seiner Jugend gab es weder Leichenbestatter noch Bestattungsinstitute, die sich um alles kümmerten, wenn ein Angehöriger gestorben war. Früher starb man in seinem eigenen Bett, und ein Familienmitglied zimmerte den Sarg.

Da fiel Gerlof eine alte Familiengeschichte ein. Anfang des 20. Jahrhunderts lebten seine frisch verheirateten Eltern in einem umgebauten Sommerhaus in Stenvik. Eines Nachts wurden sie von merkwürdigen Geräuschen auf dem Dachboden geweckt. Es klang, als würde jemand die übrig gebliebenen Bretter durch die Gegend schieben, die Gerlofs Vater dort gelagert hatte. Als er jedoch nachsehen ging, war der Dachboden verlassen und alles still.

Aber kaum war sein Vater wieder im Schlafzimmer angekommen, begann der Lärm von Neuem.

Gerlofs Eltern hatten regungslos in der Dunkelheit gelegen und angsterfüllt den unheimlichen Geräuschen gelauscht.

Als Gerlof seinen Kaffee ausgetrunken hatte, kamen die Leichenbestatter mit der Bahre zurück. Er konnte sehen, dass jetzt ein

Körper darauf lag, verborgen unter den Decken und festgehalten von den Ledergurten. Leise und zügig wurde er vorbeigefahren.

*Adieu, Torsten*, dachte Gerlof.

Kaum hatten die Leichenbestatter das Altersheim durch den Haupteingang verlassen, schob Gerlof seinen Stuhl nach hinten.

»Zeit zu gehen«, verkündete er seinen Tischnachbarn.

Dann erhob er sich langsam mithilfe seines Stockes. Er biss die Zähne zusammen, als die rheumatischen Schmerzen sich in den Beinen meldeten. Bedächtig lief er den Gang hinunter zum Büro der Heimleiterin.

Seit Wochen schon hatte Gerlof sich so seine Gedanken gemacht, genau genommen seit seinem letzten Geburtstag. Da war ihm bewusst geworden, dass es nicht mehr weit war bis zu seinem fünfundachtzigsten Geburtstag. Die Zeit verrann so schnell – ein Jahr in seinem Alter verging genauso rasch, wie früher eine Woche verstrichen war, als er noch ein junger Mann war. Und jetzt, nach Torstens Tod, hatte er endgültig den Entschluss gefasst.

Vorsichtig klopfte er gegen die Tür von Boels Büro und öffnete sie, als die Heimleiterin antwortete.

Boel saß am Computer und erledigte Papierkram. Gerlof blieb schweigend auf der Türschwelle stehen. Nach einer Weile hob sie den Kopf.

»Geht es Ihnen gut, Gerlof?«

»Ja.«

»Was gibt es denn? Haben Sie etwas auf dem Herzen?«

Er holte tief Luft.

»Ich muss hier weg.«

Boel schüttelte langsam den Kopf.

»Gerlof ...«

»Es ist bereits entschieden«, unterbrach er sie.

»Ach ja?«

»Ich möchte Ihnen eine Geschichte erzählen ...« Gerlof registrierte, dass Boel mit den Augen rollte, fuhr aber unbeirrt fort:

»Meine Eltern heirateten 1910. Sie übernahmen einen kleinen

umgebauten Hof, der seit vielen Jahren leer stand. In ihrer ersten Nacht hörten sie merkwürdige Geräusche auf dem Dachboden ... es klang, als würde jemand die Bretter hin und her bewegen, die mein Vater dort oben aufgestapelt hatte. Sie fanden keine Erklärung für den Lärm, aber am nächsten Morgen stand der Nachbar vor der Tür.«

Er machte eine Kunstpause und fuhr dann fort: »Der Nachbar erzählte, dass sein Bruder in der vergangenen Nacht gestorben sei. Und er bat meinen Vater um Bretter, um daraus einen Sarg zimmern zu können. Mein Vater ließ ihn auf den Dachboden gehen und die passenden Bretter auswählen. Als meine Eltern in der Küche saßen und das Geklapper vom Dachboden hörten, erkannten sie die Geräusche wieder ... Sie waren identisch mit denen der vergangenen Nacht.«

Es wurde still im Raum.

»Ja, und?«, fragte Boel schließlich.

»Das war eine Ankündigung. Die Ankündigung eines nahenden Todes.«

»Ja, Gerlof, das war eine schöne Geschichte ... Aber worauf wollen Sie hinaus?«

Er seufzte.

»Ich will darauf hinaus«, sagte er, »dass es mein Sarg sein wird, der als Nächstes gezimmert werden muss, wenn ich länger hier bleibe. Ich habe schon das klappernde Geräusch von Holzbrettern gehört. Und das Rattern des Leichenwagens.«

Boel schien aufzugeben.

»Und was haben Sie vor? Wo wollen Sie hin?«

»Nach Hause«, antwortete Gerlof. »In mein Haus nach Stenvik.«

Du stirbst? Wer hat gesagt, dass du stirbst, Papa?»

»Ich selbst!«

»Das ist doch lächerlich! Du hast noch viele Jahre vor dir ... viele Frühlinge«, widersprach Julia Davidsson und fügte hinzu: »Außerdem hast du es gerade geschafft, lebend ein Altersheim zu verlassen – wie vielen gelingt das wohl?«

Gerlof erwiderte nichts, musste aber unwillkürlich an die stählerne Bahre mit Torsten Axelssons Körper denken. Und er blieb schweigsam, während seine Tochter den Wagen hinunter zur Küste bis zur Ortseinfahrt von Stenvik steuerte.

Die Sonne schien durch die Windschutzscheibe und weckte seine Sehnsucht nach Schmetterlingen und Vögeln und allem anderen, was die Frühlingswärme mit sich bringt. Die Lebenslust in seiner Brust hob ihren schläfrigen Kopf und blinzelte überrascht. Er musste sich beinahe anstrengen, um mürrisch zu klingen, als er schließlich etwas sagte:

»Nur Gott allein weiß, wie viel Zeit mir noch bleibt, und er lässt sie viel zu schnell vergehen ... aber wenn ich schon sterben soll, dann hier in meinem Heimatort.«

Julia seufzte. Sie hielt den Wagen am Rand der menschenleeren Hauptstraße von Stenvik an und schaltete den Motor aus.

»Du liest zu viele Todesanzeigen.«

»Stimmt. Aber die Zeitungen leben davon.«

Gerlof hatte sich mit Letzerem einen Scherz erlauben wollen, aber Julia lachte nicht, sondern half ihm nur schweigend beim Aussteigen.

Langsam gingen sie auf das Gartentor des Sommerhauses der Familie Davidsson zu, das in einem kleinen Wäldchen in Stenvik lag, nur einige Hundert Meter vom Meer entfernt.

Zwar würde er die meiste Zeit allein sein, darüber war sich Gerlof vollkommen im Klaren, aber dafür bliebe er wenigstens

vor den Krankheiten im Altersheim verschont. Die anderen Mitbewohner mit ihren zahllosen Tabletten, Sauerstoffschläuchen und dem ständigen Gerede über Gebrechen waren ihm langsam auf die Nerven gegangen. Und seiner ehemaligen Geliebten Maja Nyman ging es auch immer schlechter, die meiste Zeit lag sie im Bett.

Fast einen Monat hatte es gedauert, Boel und die anderen im Vorstand davon zu überzeugen, Gerlof zurück in sein Haus nach Stenvik ziehen zu lassen. Aber schließlich hatten sie aufgegeben und eingesehen, dass er dadurch den Platz für einen neuen Heimbewohner freigab, der *gerne* im Altersheim aufgenommen werden wollte. Gerlof würde zwar weiterhin Hilfe benötigen, eine Putzfrau, medizinische Versorgung und Essen auf Rädern, aber das würde sich ohne Weiteres mit Krankenschwestern und Haushaltshilfen bewerkstelligen lassen.

Gerlof war vollkommen klar im Kopf, obwohl er sich an manchen Tagen kaum bewegen konnte. Seinem Hirn und seinen Zähnen fehlte nichts – nur die Arme, Beine und der Rest des Körpers hätten eine Grundrestaurierung nötig.

Es war Ende März, und Gerlof betrat zum ersten Mal in diesem Jahr seinen Heimatort an der Küste, in dem er geboren und aufgewachsen war. Er war zurückgekehrt auf den Grund und Boden, der seit Jahrhunderten im Besitz der Familie Davidsson war und den seine Eltern noch bewirtschaftet hatten. Und er war zurück in seinem Häuschen, das er für sich und seine Frau Ella vor etwa fünfzig Jahren gebaut hatte. Stenvik war sein Hafen gewesen in den vielen Jahren auf See.

Der Schnee war fast überall geschmolzen und hatte eine weiche Grasfläche freigelegt, die dringend geharkt werden musste.

»Grün und Laub vom letzten Jahr«, sagte Gerlof. »Was im Winter verborgen war, kommt jetzt wieder zum Vorschein.«

Während sie über das verblichene Gras gingen, klammerte er sich fest an Julias Arm. Als sie aber die steinerne Treppe erreicht hatten, ließ er sie los und stieg auf seinen Gehstock aus Kasta-

nienholz gestützt behutsam eine Stufe nach der anderen hinauf zur Eingangstür.

Gerlof konnte zwar noch selbst laufen, aber er war dankbar, dass seine Tochter ihn stützte. Und er war froh, dass Ella nicht mehr lebte. Er wäre ihr nur eine große Last gewesen.

Er holte den Schlüssel aus seiner Tasche und schloss auf.

Die stickige Luft verschlossener Räume schlug ihm entgegen, als er die Glastür öffnete. Abgestanden und ein bisschen feucht, aber es roch nicht nach Schimmel. Die Dachziegel schienen noch intakt zu sein. Zum Glück entdeckte er auch keine kleinen schwarzen Kügelchen, als er über die Schwelle trat. Die Mäuse überwinterten in der Regel im Fundament des Hauses und kamen nur selten in die Wohnräume.

Julia war übers Wochenende auf die Insel gekommen, um ihm beim Umzug zu helfen und klar Schiff zu machen. Frühjahrsputz nannte sie das. Natürlich war Gerlof der eigentliche Besitzer des Häuschens, aber seit vielen Jahren nutzten es seine beiden Töchter und deren Familien als Sommerhaus. Und im Sommer würden sie sich in den kleinen Zimmern arrangieren müssen.

*Kommt Zeit, kommt Rat*, dachte er.

Nachdem sie Gerlofs Gepäck ins Haus gebracht, den Strom eingeschaltet und die Fenster zum Lüften geöffnet hatten, gingen sie wieder hinaus in den Garten.

Abgesehen vom Geschrei der Sturmmöwen unten am Strand wirkte der Ort an diesem Samstagvormittag vollkommen menschenleer und verlassen. Doch plötzlich hörten sie von der anderen Seite der Hauptstraße harte Hammerschläge. Sie hallten weit über die Landschaft.

Julia sah sich irritiert um.

»Da ist jemand zugange.«

»Ja«, erläuterte Gerlof, »die bauen drüben am Steinbruch.«

Gerlof war nicht überrascht, im vergangenen Sommer hatte er einen Ausflug in die Stadt gemacht und beobachtet, dass auf

zwei großen Grundstücken neben dem Steinbruch sämtliche Bäume und Büsche gefällt und entfernt worden waren und eine Walze den Erdboden bearbeitet hatte. Seine Vermutung war, dass dort zwei weitere Sommerhäuser entstünden, die wie so viele andere die meiste Zeit des Jahres unbewohnt bleiben würden.

»Willst du dir das ansehen?«, fragte Julia.

»Gerne, lass uns rübergehen.«

Er nahm den Arm seiner Tochter, und gemeinsam verließen sie das Grundstück durch das Gartentor.

Als Gerlof Anfang der Fünfzigerjahre sein Haus baute, hatte er noch ungehinderte Sicht auf das Meer im Westen und auf den Kirchturm von Marnäs im Osten. Damals gab es überall grasende Kühe und Schafe, die den Bewuchs in Schach hielten. Aber das Vieh war schon lange verschwunden, und die Bäume und Büsche hatten wieder die Herrschaft übernommen. Die Baumkronen bildeten nun ein dichtes Dach, und als sie die Hauptstraße überquerten, konnte Gerlof nur einen kurzen Blick auf den eisbedeckten Sund im Westen erhaschen.

Stenvik war ein altes Fischerdorf. Gerlof erinnerte sich gerne an die Zeit, als die Kähne in der sanften Bucht in langen Reihen am Strand nebeneinanderlagen und darauf warteten, zu den Fischernetzen gerudert zu werden, die weiter draußen im Sund ausgeworfen worden waren. Schon lange waren sie alle verschwunden und die Wohn- und Bootshäuser der Fischer waren zu Ferienhäuschen umgebaut worden.

Sie bogen in den Kiesweg, der zum Steinbruch führte. ERNSTS WEG stand in großen Lettern auf einem neuen weißen Schild.

Gerlof wusste, nach wem der Weg benannt worden war: Ernst war sein Freund gewesen und hatte als Steinhauer als einer der letzten Bewohner des Ortes bis zur Schließung Anfang der Sechzigerjahre im Steinbruch gearbeitet. Auch Ernst gab es nicht mehr – nur sein Weg war geblieben. Gerlof versuchte sich auszumalen, ob auch nach ihm eines Tages etwas benannt werden würde.

Als der Steinbruch vor ihnen auftauchte, sah Gerlof sofort,

dass Ernsts rotbraunes Backsteinhaus noch an Ort und Stelle stand, direkt an der Kante des Steinbruchs. Es war verriegelt und winterfest gemacht. Das Kind einer Cousine hatte es mit seiner Familie geerbt, als Ernst starb, aber sie hielten sich fast nie dort auf.

»Oha«, sagte Julia. »Jetzt fangen sie auch hier an zu bauen.«

Gerlof wandte seinen Blick von Ernsts Haus und entdeckte die beiden großen Villen, die Julia meinte. Sie standen, mit ein paar Hundert Metern Abstand zueinander, auf der östlichen Seite des Steinbruchs.

»Sie haben wohl schon letzten Sommer begonnen, die Grundstücke vorzubereiten«, sagte Julia erstaunt. »Und dann müssen sie den Herbst und Winter über gebaut haben.«

Gerlof schüttelte den Kopf.

»Mich hat niemand um Erlaubnis gefragt!«

Julia kicherte.

»Das stört dich doch gar nicht, die Bäume versperren dir doch die Sicht.«

»Stimmt, aber trotzdem. Der Anstand hätte es verlangt!«

Die Häuser waren aus Holz und Stein gebaut, mit großen, glänzenden Panoramafenstern, weißen Schornsteinen und schwarzen Schieferschindeln. Auf einem der Grundstücke standen noch Baugerüste herum, und ein paar Zimmerleute in dicken Wollpullovern waren damit beschäftigt, Holzbretter aneinanderzunageln. Vor der anderen Villa lag eine große, weiße, in Plastik verpackte Badewanne auf dem Rasen.

Ernsts Häuschen, das sich nördlich der beiden neuen Eigenheime befand, sah im Vergleich dazu aus wie ein kleiner Holzschuppen.

Luxushäuser, dachte Gerlof verächtlich. Das war mitnichten das, was der Ort am dringlichsten brauchte. Aber nun standen sie da, fast fertiggestellt.

Der stillgelegte Steinbruch lag wie eine große Wunde in der Landschaft. Er war fünfhundert Meter breit und der Boden übersät mit kleinen und großen Steinbrocken, teils zu Haufen aufge-

türmt, die aus dem Berg gebrochen und dann beiseitegeworfen worden waren auf der Jagd nach den Steinen tiefer im Berg, die ohne Risse und Spalten waren.

»Willst du dir das aus der Nähe ansehen?«, fragte Julia. »Wir können hingehen und nachschauen, ob vielleicht einer der Besitzer da ist.«

Gerlof schüttelte energisch den Kopf.

»Ich kenne die schon. Das sind reiche und arrogante Großstädter.«

»Nicht alle, die hier ein Haus bauen oder kaufen, sind Großstädter«, widersprach seine Tochter.

»Nee, das stimmt ... Aber reich und arrogant sind sie auf jeden Fall.«

### 3

**S**oll ich das Fenster öffnen?«, fragte Per Mörner.

Seine Tochter Nilla hatte ihm den Rücken zugewandt, aber sie nickte.

»Sind da draußen Vögel?«, fragte sie.

»Ganz viele!«, antwortete Per.

Das entsprach nicht der Wahrheit, er sah keinen einzigen von dem Krankenhausfenster aus. Aber beim Parkplatz standen Bäume, unter Umständen saßen dort ein paar Singvögel auf den Ästen.

»Dann kannst du es aufmachen«, erwiderte Nilla und erklärte: »Ich habe in Biologie als Hausaufgabe, verschiedene Vogelarten aufzuzählen.«

Nilla ging in die siebte Klasse, und sie hatte alle Bücher auf dem Tisch neben ihrem Bett ausgebreitet. Ihre Glücksbringer und Kuscheltiere hatte sie neben das Kopfkissen gelegt und war

danach aufs Bett geklettert und hatte ein großes Stofftransparent mit der Aufschrift NIRVANA an die Wand gehängt.

Per öffnete das Fenster, und tatsächlich drang ein zartes Zwitschern ins Zimmer. Aber es wurde immer wieder vom Motorenlärm vieler fahrender Autos übertönt und würde wahrscheinlich bald verstummen. Schließlich war bereits Abend, und der Parkplatz, auf dem die Krankenschwestern und Ärzte ihre glänzenden Wagen abstellten, leerte sich zusehends. Pers brauner Saab stand ebenfalls dort unten, aber der war schon neun Jahre alt und glänzte nicht mehr.

»Woran denkst du gerade?«, fragte Nilla.

Per wandte sich ihr zu.

»Rate mal.«

»Du denkst an den Frühling.«

»Stimmt genau!«, sagte Per, obwohl er lediglich über sein altes Auto nachgedacht hatte. »Du wirst immer besser im Gedankenlesen.«

Denn das war das neueste Projekt seiner Tochter. Zuvor hatte sie sich mehrere Monate damit beschäftigt, mit links so gut schreiben zu können wie mit rechts. Aber in den Weihnachtsferien hatte sie eine Fernsehsendung über Telepathie gesehen, und seitdem experimentierte sie mit ihrem Zwillingbruder Jesper und ihrem Vater. Dabei ging es darum, sowohl ihnen Gedanken zu schicken als auch ihre Gedanken zu lesen. Per hatte den Auftrag erhalten, Nilla jeden Abend um acht Uhr einen besonderen Gedanken zu schicken.

Er blieb am Fenster stehen und sah zu, wie sich die untergehende Sonne in den Scheiben der Autos spiegelte.

Der Frühling war gekommen, trotz der anhaltenden Kälte, aber Per hatte sich noch keine Zeit genommen, es wahrzunehmen. Die Zugvögel waren vom Mittelmeer zurückgekehrt, und die Bauern hatten bereits begonnen, die Felder zu säen. Per musste an seinen Vater denken, der sich immer nach dem Frühling gesehnt hatte, vor allem weil seine Arbeit dann so richtig in die Gänge kam. Für die meisten Menschen war der Frühling

die Zeit der Jugend, oder etwa nicht? Die Zeit der Jugend und der Liebe.

Per hatte noch nie Frühlingsgefühle gehabt. Noch nicht einmal, als er Marika vor fünfzehn Jahren auf einem Marketingseminar kennengelernt und kurz darauf an einem sonnigen Tag im Mai geheiratet hatte. Als hätte er damals schon geahnt, dass sie ihn eines Tages verlassen würde, früher oder später.

»Hat Mama gesagt, wann sie kommen wollte?«, fragte er über die Schulter.

»Hm«, antwortete Nilla. »Zwischen sechs und sieben.«

Per warf einen Blick auf die Uhr. Es war kurz vor fünf.

»Möchtest du, dass Jesper und ich hier bei dir auf sie warten?«

Nilla schüttelte den Kopf.

»Ich komm schon klar.«

Die Antwort hatte Per sich erhofft. Er hatte nichts dagegen, Marika zu begegnen. Aber da sie extra nach Kalmar kam, nur um ihre Tochter zu besuchen, war es gut möglich, dass ihr neuer Mann sie begleiten würde. Georg, mit dem dicken Konto und den teuren Geschenken. Per war schon längst über die Trennung von Marika hinweg, aber er hatte Probleme, den Mann zu treffen, der sowohl sie als auch die Zwillinge vollkommen verhätschelte und verzog.

Nilla hatte ein Einzelzimmer zugewiesen bekommen und schien bestens versorgt zu sein. Ein junger Arzt war vor einer halben Stunde vorbeigekommen und hatte ihnen genauestens erklärt, welche Proben und Tests sie in den nächsten Tagen und in welcher Reihenfolge vornehmen wollten. Nilla hatte ihm mit gesenktem Kopf zugehört, ohne eine einzige Frage zu stellen. Zwischendurch hatte sie den Arzt angesehen, aber Per keines Blickes gewürdigt.

»Wir sehen uns später, Nilla«, hatte sich der Arzt verabschiedet.

Vor seiner Tochter lagen zwei anstrengende Tage mit langwierigen Untersuchungen, aber Per wollte einfach nichts Aufmunterndes einfallen.

Nilla packte unbeirrt ihre Sachen aus, und Per half ihr dabei. Es war unmöglich, ein Krankenhauszimmer gemütlich zu machen, der Raum war zu kalt und voller Schläuche und Alarmknöpfe, aber sie gaben ihr Bestes. Abgesehen von ihrem rosa Kopfkissen hatte Nilla ihren CD-Player, Nirvana-CDs, ein paar Bücher und mehr Hosen und Pullover mitgenommen, als sie eigentlich benötigen würde.

Sie trug Jeans und einen schwarzen Pullover, aber schon bald würde die Schwester die typische Krankenhauskleidung vorbeibringen: ein weißes Nachthemd, das sich bei den Untersuchungen leicht öffnen ließ.

»So«, sagte Per. »Dann fahren wir jetzt mal los, aber Mama kommt ja auch bald ... Soll ich Jesper holen?«

»Ja, mach das.«

Sein Sohn hockte auf dem Sofa im Wartezimmer. In einem Regal an der Wand lagen Comics und Bücher, aber Jesper saß über seinen Gameboy gebeugt, wie immer.

»Jesper?«, rief ihn Per mit lauter Stimme.

»Was is?«

»Nilla möchte sich von dir verabschieden.«

Jesper drückte auf die Pausetaste.

Er ging ohne seinen Vater in das Zimmer seiner Zwillingsschwester und schloss die Tür hinter sich. Per fragte sich, worüber die beiden wohl sprachen. Fiel es Jesper leichter, mit Nilla zu reden, als mit ihm? Ob sie über ihre Krankheit sprachen? Mit seinem Vater wechselte er selten ein Wort.

Als sie noch klein waren, nur wenige Jahre alt, hatten die Zwillinge eine Geheimsprache entwickelt, die nur sie verstanden. Es war ein Singsang, der hauptsächlich aus Vokalen zu bestehen schien. Besonders Nilla hatte sich schwergetan, Schwedisch zu lernen, sie zog lange die Geheimsprache vor. Bis Per und MARIKA eine Logopädin gefunden hatten, die ihnen wirklich helfen konnte, hatten sie sich mitunter wie Eltern von zwei Außerirdischen gefühlt.

Eine Tür am Ende des Gangs öffnete sich. Der junge Arzt von

vorhin kam mit großen Schritten heraus. Per ging auf ihn zu. Er hatte schon immer eine Schwäche für diese Berufsgruppe – weil ihm seine Mutter nie erzählen wollte, welchem Beruf sein Vater nachging, hatte sich Per ausgedacht, dass Jerry als Arzt in einem fremden Land arbeitete. Viele Jahre hatte er das dann geglaubt.

»Ich habe eine Frage«, sagte er. »Es geht um Nilla, meine Tochter.«

Der Arzt blieb stehen.

»Ja, was kann ich für Sie tun?«

»Sie sieht so verquollen aus«, sagte Per. »Ist das normal?«

»Verquollen, wo denn?«

»Im Gesicht, an den Wangen und um die Augen. Das wurde auf dem Weg ins Krankenhaus immer deutlicher. Hat das etwas zu bedeuten?«

»Unter Umständen«, erwiderte der Arzt. »Wir werden sie sehr sorgfältig untersuchen. EKG, Ultraschall, CT, Röntgen, großes Blutbild ... das ganze Programm.«

Per nickte, aber Nilla war schon so oft wegen ihrer sonderbaren Beschwerden untersucht worden. Die Testergebnisse schienen nur immer neue Untersuchungen nach sich zu ziehen. Und immer mussten sie abwarten.

Die Tür zu Nillas Zimmer öffnete sich, und Jesper kam heraus. Er wollte zurück ins Wartezimmer gehen, aber Per hielt ihn auf.

»Fang kein neues Spiel an, Jesper«, sagte er. »Wir fahren jetzt rüber zum Sommerhaus.«

Als sie etwa eine Viertelstunde später die Ölandbrücke verließen und nach Norden abbogen, empfing sie eine Landschaft in gelbbraunen Farben, die Natur im Übergang vom Winter zum Frühling. Die Abendsonne beschien die Straßengraben, in denen gelbe Windröschen und Huflattich blühten. Und direkt dahinter lagen noch glitzernde Schneewehen auf den Feldern. Der schmelzende Schnee hatte große Seen draußen in der Großen Alvar gebildet. Und von ihnen aus machten sich kleine Frühlingsbächlein auf den Weg zum Meer.

Eine Wasserwelt. Kein Mensch hielt sich dort auf, nur Schwärme von Kiebitzen und Buchfinken.

Per liebte diese Leere und die geraden Linien auf der Insel, und nachdem der Verkehr hinter Borgholm merklich nachließ, gab er Gas.

Der Saab dröhnte in Richtung Norden durch die weite, offene Landschaft, vorbei an Wäldchen und Windmühlen – es war, als würde man durch ein Ölgemälde fahren. Ein Frühlingbild. Die grünen und braunen Flächen, die enorme Kristallkuppel des Himmels und der Sund im Westen. Der war nach wie vor mit dunkelblauem Eis bedeckt, aber es sah dünn aus, und weiter draußen waren Risse und Spalten zu sehen. Bald würden die Wellen die letzten Schollen davontragen.

»Ist das nicht wunderschön?«, sagte Per.

Jesper, der auf dem Beifahrersitz saß, sah kurz von seinem Gameboy auf.

»Wo denn?«

»Hier«, sagte Per. »Hier auf der Insel ... überall.«

Jesper warf einen Blick aus dem Fenster und nickte, aber Per entdeckte in den Augen seines Sohnes nicht dieselbe Freude, die er empfand. Er versuchte es sich mit Jespers Jugend zu erklären, dass man als Teenager eben keinen Blick für die Natur und deren Schönheit hat. Vielleicht erforderte es ein bestimmtes Lebensalter oder eine starke Wehmut und Trauer, um sich für die Seele einer Landschaft zu erwärmen.

Oder lag es an Jesper? Vielleicht war mit ihm etwas nicht in Ordnung. Wüsste er sich insgeheim, dass Nilla neben ihm säße, fröhlich und erwartungsvoll? Dass Jesper im Krankenhaus untersucht würde?

Er schob den Gedanken beiseite. Dachte stattdessen an den Frühling, Frühling auf der Insel.

Per war das erste Mal Ende der Fünfzigerjahre auf die Insel gekommen, zusammen mit seiner Mutter Anita. Es war im Sommer 1958 gewesen, zwei Jahre nach ihrer Scheidung, sie hatten

zu wenig Geld, um große Reisen unternehmen zu können. Jerry hätte eigentlich Unterhalt zahlen sollen, war dieser Verpflichtung aber nur ab und zu nachgekommen. Anita hatte ihrem Sohn allerdings erzählt, dass Jerry einmal in seinem dicken Auto an ihrem Reihenhaus vorbeigefahren war, ein Geldbündel gegen die Eingangstür geworfen hatte und dann wieder abgezogen war.

Der ständige Geldmangel bedeutete für die beiden, dass sie nur kurze und günstige Urlaube machen konnten, am besten in der näheren Umgebung von Kalmar. Glücklicherweise lebte Anitas Cousin Ernst Adolfsson allein in einem kleinen Häuschen auf Öland, und Per und sie waren in den Ferien immer willkommen. Sie setzten mit der Fähre über und durften so lange bleiben, wie sie wollten.

Per hatte es geliebt, in dem stillgelegten Steinbruch unterhalb von Ernsts Haus zu spielen. Für einen neunjährigen Jungen war das ein Paradies voller Geschichten und Abenteuer.

Ernst hatte weder eigene Kinder noch Geschwister gehabt, und als er vor ein paar Jahren starb, hatte das Kind seiner Cousine das Häuschen geerbt. Im vergangenen Sommer hatte Per alles geputzt und instand gesetzt und hatte nun vor, den Sommer über dort zu wohnen. Vielleicht sogar das ganze Jahr. Weil das Geld auch bei ihm zu knapp war, um zwei Unterkünfte zu finanzieren, hatte er seine Wohnung in Kalmar bis Ende September untervermietet.

Seine beiden Kinder sollten ihn in den Sommerferien so oft besuchen kommen, wie sie wollten. So hatte Pers Plan zumindest ausgesehen. Aber Nilla hatte ihr Schuljahr in der siebten Klasse als müde und teilnahmslose Schülerin begonnen und war im Laufe des Herbstes immer erschöpfter geworden. Der Schularzt hatte den Zustand mit der Pubertät erklärt, mit Wachstumsschmerzen, aber nach Silvester hatte Nilla zusätzlich über Schmerzen in ihrer linken Seite geklagt. Und die Beschwerden hatten zugenommen, aber kein Arzt fand eine Erklärung.

Alle Pläne für den gemeinsamen Sommer waren auf einmal bedroht.

»Willst du Mama kurz anrufen, wenn wir da sind?«, fragte Per seinen Sohn.

Jesper hob nicht einmal den Kopf.

»Weiß nicht.«

»Hättest du Lust, runter zum Strand zu gehen?«

»Weiß nicht«, wiederholte Jesper.

Er war so weit entfernt wie ein Satellit auf seiner Umlaufbahn – aber wahrscheinlich war man heutzutage so mit dreizehn. Als Per in diesem Alter war, war sein größter Wunsch, dass ihn sein Vater einmal besuchen kommen würde.

Plötzlich tauchte am Straßenrand ein Schild mit einer Tanksäule auf, und Per bremste.

»Hast du Lust auf ein Eis? Oder ist das noch zu früh, jetzt im Frühling?«

Jesper sah das erste Mal von seinem Gameboy auf.

»Lieber Süßigkeiten.«

»Wir werden sehen, was sie dahaben«, erwiderte Per und bog auf den Parkplatz ein.

Sie stiegen aus. Trotz der Sonne war es eiskalt, dabei hatte Per gedacht, dass es um diese Jahreszeit schon wesentlich wärmer auf der Insel wäre. Aber offensichtlich schien das Eis draußen im Sund die Luft noch beträchtlich abzukühlen. Der Wind pfiff durch seine grüne Daunenjacke, und er bekam Sand in den Mund. Es knirschte zwischen den Zähnen.

Jesper blieb am Auto, während Per mit schnellen Schritten an den Tanksäulen vorbeilief und im Windschatten am Kiosk Schutz suchte. Das Fenster hinter der Scheibe war dunkel, dennoch klopfte er einige Male fest gegen das Glas, bis er einen sonnenverblichenen Zettel entdeckte, der an der Tür klebte:

*Haben Sie vielen Dank für einen schönen Sommer –*

*Ab dem 1. Juni sind wir wieder für Sie da!*

April war eindeutig noch zu früh – die Insel war noch nicht wieder aus ihrem Winterschlaf erwacht, und deshalb gab es für

ganzjährig geöffnete Geschäfte wohl eine zu geringe Nachfrage. Er hatte sich fünfzehn Jahre lang mit Marktforschung beschäftigt und konnte das gut nachvollziehen.

Als er sich umdrehte, lehnte Jesper nicht mehr am Wagen, sondern hatte sich auf eine Holzkiste mit der Aufschrift STREUSAND gesetzt. Er hatte ein neues Spiel begonnen. Per ging auf ihn zu. In der Ferne hörte er das dunkle Donnern von Motorengeräuschen. Ein weißer Fernlaster näherte sich mit hoher Geschwindigkeit von Norden.

Per zog die Autoschlüssel aus seiner Hosentasche und rief Jesper zu:

»Keine Süßigkeiten, es tut mir leid. Die haben noch geschlossen.«

Jesper antwortete nur mit einem Nicken, und Per fuhr fort:

»Es gibt ja noch mehrere Tankstellen auf dem Weg nach Norden. Lass uns weiterfahren, wir finden ...«

Ein dumpfer Aufprall auf der Straße schnitt ihm das Wort ab, gefolgt von quietschenden Bremsen. Dann sah er gleißendes Sonnenlicht, das in einem Autofenster reflektiert wurde.

Es war ein Audi, dessen Fahrer die Kontrolle über den Wagen verloren hatte und quer über die Fahrbahn schlitterte, direkt auf den Fernlaster zu.

Per stand wie versteinert da und beobachtete die Szenerie. Der Wagen musste mit etwas zusammengeprallt sein, erkannte er, Motorhaube und Windschutzscheibe waren mit Blut verschmiert.

Wessen Blut war das?

Der Laster hupte anhaltend. Durch die verschmutzte Windschutzscheibe des Pkws war der Fahrer zu erkennen, der gekrümmt hinter dem Steuer saß und sich bemühte, den Wagen wieder unter Kontrolle zu bekommen.

Als die Hupengeräusche des Lasters verstummten, war Per wieder in der Lage, sich zu bewegen. Der Lkw war auf den Standstreifen ausgewichen. Per beobachtete, wie der Audi für einen kurzen Augenblick aus der Spur geriet und dann herumgerissen wurde.

Die Fahrzeuge rutschten haarscharf aneinander vorbei, denn der Audi war ins Schleudern geraten und rutschte auf den Tankstellenparkplatz. Die Reifen blockierten, und das Auto schlitterte mit großer Geschwindigkeit über den Asphalt. Direkt auf die Kiste mit dem Streusand zu.

»Jesper!«, schrie Per.

Sein Sohn saß regungslos auf der Box. Nur seine Daumen bewegten sich auf dem Gameboy.

Per fing an zu rennen, stolperte über den Asphalt.

»Jesper!«

Jetzt endlich hob er den Kopf. Und drehte sich mit geöffnetem Mund und fragendem Blick zu seinem Vater um.

Der Audi rutschte ungebremst auf ihn zu, die Reifen schleuderten Kies und Sand durch die Luft.